

Routiniert und ruhig, gerade so, als ob er das schon jahrzehntelang macht, hantiert der Imker an einem Bienenvolk. Ohne Handschuhe, lediglich das Gesicht mit einem Schleier geschützt. Konzentriert schiebt er schließlich das Rähmchen wieder in die Beute, klappt deren Deckel zu – und seine Haube nach oben. Und die Überraschung gelingt: Das Gesicht, das sich dahinter zeigt, gehört keinem alten Bienenprofi, sondern einem jungem Burschen. Gerade einmal 20 Jahre ist Friedrich Rosenthal. „Aber nun auch schon sechs Jahre Imker“, schmunzelt er. „Zudem bereits in vierter Generation...“

Das Imkern scheint den Rosenthals im Blut zu liegen. Auch Friedrichs Vater Nils Rosenthal, im Hauptberuf Geologe, begann damit wieder, nachdem er in Schoppsdorf im sachsen-anhaltischen Landkreis Jerichower Land, direkt an der Landesgrenze zu Brandenburg gelegen, eine alte Bauernstelle und etwas Land erworben hatte.

So zog diese Leidenschaft eines Tages auch seinen Sohn Friedrich in ihren Bann. Im Herbst 2009 nahm sich der damals 14-Jährige des auf dem Hof stehenden alten Bienenwagens an. Er begann, diesen aufzuarbeiten und zugleich wissbegierig in die Materie einzutauchen: Wie leben Bienen? Was braucht man für die Imkerei? Wie hoch ist der zeitliche und finanzielle Aufwand? Welches Beutensystem eignet sich am besten?

Viel Selbststudium

Bald schon trat er mit dem Vater dem Imkerverein Ziesar und Umgebung bei. Er abonnierte Fachzeitschriften, las etliche Bücher zur Bienenzucht, besuchte einen Lehrgang zur Einführung in die Bienenhaltung und die Honigproduktion nach den Richtlinien des Deutschen Imkerbundes (D.I.B.). Das dabei erworbene Zertifikat berechtigt ihn seither, den Honig mit dem Gewährverschluss des D.I.B. im Einheitsglas zu verkaufen.

Für Friedrich Rosenthal zählte dabei vor allem die Kenntnis über das Erreichen der Qualitätsstandards des Deutschen Imkerbundes, die noch strenger sind als die der Honigverordnung. Mithin setzt sich der Honig im D.I.B.-Standard deutlich vom Billighonig aus dem Supermarkt ab. Für Friedrich Rosenthal eine wichtige Voraussetzung für die entsprechende Vermarktung seiner Honigernte.

Warum nun aber Biohonig? Der Fläminger, der nach dem Abitur ein Freiwilliges Ökologi-



Jungimker Friedrich Rosenthal begeistert sich schon seit seinem 14. Lebensjahr für die Bienenhaltung und Honigerzeugung. FOTOS: HARALD LACHMANN



Mit 20 schon fast ein Profi

Veterinärstudent **Friedrich Rosenthal** baut im Flämingort Schoppsdorf mit väterlicher Hilfe einen Ökohof auf. Als ersten Zweig etablierte er eine Bio-Imkerei im Nebenerwerb, die ihm Können, aber auch einen hohen administrativen Aufwand abverlangt.

ches Jahr (FÖJ) anhängte und nun in Berlin Veterinärmedizin studiert, sieht jenes Alleinstellungsmerkmal vor allem auch als Vermarktungsargument, etwa auf Land- und Weihnachtsmärkten der Region. Dies sei allerdings nur die halbe Wahrheit, fügt er noch hinzu. Es habe längst auch viel mit der eigenen Weltsicht zu tun, denn Vater wie Sohn engagieren sich auch politisch bei den Grünen.

Im Frühjahr 2012 beantragten Rosenthals die Anerkennung als ökologisch wirtschaftende Im-

kerei. Die Umstellung dauerte ein Jahr – eine Phase, in der sie jeden einzelnen Schritt „sauber dokumentieren“ mussten. So war unter anderem Volk für Volk das komplette Wachs auszutauschen. Auch die Anstrichfarben für die Magazinbeuten aus Holz mussten „ökologisch vollkommen unbedenklich“ sein. Doch all jener Umstellungsaufwand war noch überschaubar. Die eigentlichen Herausforderungen zeigten sich erst, nachdem sie 2013 das EU-Bio-Siegel an das Hoftor nageln durften. Etwa, wie

geht man ohne chemisch-synthetisch hergestellte Medikamente (Tierarzneimittel) gegen die Varroamilbe vor? Schließlich dürfen in der biologischen Imkerei nur organische Säuren und biologische Behandlungsverfahren angewandt werden. Und wo findet man nun auch ausreichend ökologisch bewirtschaftete Flächen mit Trachtpflanzen? Den Fläminger mit seinem Waldreichtum sieht Friedrich Rosenthal hier als Standortvorteil. Als gute Quelle für Biohonig schätzt er zudem Besenheide, auch Heidekraut genannt. So sei etwa die „Wolfsgegend um die Altengrabower Heide 100 Prozent öko“. Wenn er sie anwandert, blühe ohnehin wenig anderes auf den umliegenden Flächen. Aber auch Wiesen und Weiden böten sich an – sofern man den Nutzer und dessen Bewirtschaftungsweise kenne.

Spezielle Vorgaben

Und doch wäre es in ihrer Region wegen des großflächigen Getreide- und Rapsanbaus nicht so leicht, stets geeignete Trachten zu finden, räumt er ein. Nach den Richtlinien des ostdeutschen Verbundes Ökohöfe e. V., dem sie sich seinerzeit angeschlossen haben, muss für die Erzeugung von Biohonig der Anteil ökologisch bewirtschafteter Flächen im Flugradius der Bienen von drei Kilometer mindestens 60 % betragen. Weniger als 40 % der Flächen um die Bienenstände dürfen demnach andere Areale, etwa Siedlungen oder konventionell bewirtschaftete Agrarflächen sein, so Rosenthal. Freilich dürfe es im direkten Umkreis dann keine „größeren Verschmutzungsquellen“ geben, wie Industriegebiete, Autobahnen, Mülldeponien...

Und dieses Verhältnis werde dann auch sehr pedantisch überwacht, zumal auf eigene Kosten, erzählt er. Wie alle Zusammenschlüsse von Biolandwirten beauftragt hierzu auch ihr Ökoverein eine EU-zertifizierte Kontrollstelle, im konkreten Fall den Grünstempel e. V. in Wanzleben. Deren Mitarbeitern muss er dann bis zwei Wochen, bevor er eine Tracht anwandert, den exakten Standort des Bie-



An Waldrändern, aber auch Heideflächen und ökologisch bewirtschafteten blühenden Feldkulturen ist der Rosenthalsche Bienenwagen zu finden.

nenwagens melden sowie in einer Karte alle Pflanzenbestände in einem Umkreis von drei Kilometern einzeichnen. „Damit garantiere ich, dass ich die Vorgaben für die Biohonigproduktion einhalte“, so der junge Imker. Selbst mit einer unangekündigten Kontrolle muss er dann mal rechnen. Für ihn aber kein Problem: „Ich bin da schon aus eigenem Antrieb sehr gründlich.“

Zur Behandlung gegen Parasiten wie die Varroamilbe nutzt er zwei Alternativen: Zum einen verdampft er Ameisensäure in den Beuten, zum anderen trüffelt er zur Restentmilbung 3,5-prozentige Oxalsäurelösung in die besetzten Wabengassen. „Das geschieht natürlich nach der letzten Honigernte in der brutfreien Phase des Winters“, erläutert der Jungimker. Auch Reinigung und Desinfektion der Beuten erfolgen ausschließlich von Hand sowie durch Hitzeeinwirkung, so per Heißdampf oder Abflammen, also ohne chemische Mittel. Einmal im Jahr lässt er zudem den Honig bzw. eine Futterkranzprobe auf Indizien für die Amerikanische Faulbrut untersuchen, eine Erkrankung, die vor allem ältere Bienenbrut befällt.

Wissen weitergeben

Auch als Ersatz für den entnommenen Honig füttert Rosenthal seine Völker natürlich mit ökologisch zertifizierten Produkten – in seinem Fall ist es Zucker(wasser) aus Biozuckerrüben aus heimischer Produktion. Wenigstens ein Zehntel des



Nils Rosenthal unterstützt seinen Sohn bei dessen Leidenschaft.

Honigs belässt er zudem als Winterfutter in den Waben. Denn das diene auch einer „ausreichenden Invertierung, also der Aufspaltung des in Nektar oder Honigtau enthaltenen Rohrzucker in Frucht- und Traubenzucker“, informiert der künftige Veterinär.

Anders als sein Urgroßvater, der einst mit Bienenkörben und Strohmagazinen durch die Lüneburger Heide zog, setzt der Schopsdorfer auf die heute weniger verbreiteten Hinterbehandlungsbeuten. Jenes System, das sich zu DDR-Zeiten für Bienenhäuser und Bienenwagen der Wanderimker bewährt hatte, legte sich Vater Nils Rosenthal bereits 2003 zu. Und da auch sie ihren Wagen stets per Traktor von Tracht zu Tracht fahren, sei das nach wie vor sehr praktikabel, weiß der Sohn.

Viel von jenem Wissen, dass

sich Friedrich Rosenthal trotz seiner Jugend inzwischen über Bienenzucht, Honiggewinnung und -vermarktung, Schwarmfang, bienenfreundliche Trachten, Bienenkrankheiten, neue Trends wie „Imkern in der Stadt“ oder auch (förder)politische Aspekte des Metiers angeeignet hat, bietet er inzwischen sogar in Vorträgen oder als Dienstleistung an. Auch über selbstgemachten Honigwein, den legendären Met, kann er seit diesem Jahr aus eigener Erfahrung plaudern. Für seinen 50-Liter-Gärballon benötigte er dabei, wie er verrät, etwa 20 kg Honig. „Und ich bin zufrieden – er schmeckt gut!“, freut er sich.

Haupterwerb im Blick

Entsprechend wuchs auch der Bienenbestand der Familie, die ihre Produkte inzwischen als

„Ökohof Fläming“ vermarktet, kontinuierlich von Jahr zu Jahr. Aus zunächst zwei Carnica-Völkern, mit denen der Vater begann, wurden durch eigene Ableger inzwischen 32. „Einige Völker haben wir auch schon abgegeben“, berichtet der Junior. Längerfristig liebäugelt er nun sogar schon mit einer hauptberuflichen Imkerei. Doch auch in andere Bereiche würde er später gern investieren, immerhin gehören zum Hof noch Gänse, Schweine, Hühner, Enten, Puten, Schafe und Pferde. „Vor-erst alles aber nur im kleinen Stil oder zum Eigenverbrauch“, sagt er. Denn für ein betriebliches Wachstum fehle es vorerst an den nötigen Flächen.

Auch deshalb bot sich die Imkerei als Startproduktion an: Sie ist für einen Nebenerwerbler zeitlich gut kalkulierbar und kommt vor allem ohne hofeigene Flächen aus. Und einen guten Ertrag bringt sie dennoch. Derzeit schleudert man im Frühjahr vor allem Honig vom Löwenzahn, im Sommer von Robinien und im Spätsommer von Heideblüten, berichtet Friedrich Rosenthal. „Nur im Juli sind zwischendurch schwer Trachten zu finden, auch wegen der engen Fruchtfolge in vielen Agrarbetrieben“, bedauert er. So freut er sich, dass nunmehr zwei Dörfer weiter ein Landwirt einige Bienenweiden angelegt hat, etwa Phacelia und Buchweizen. Mit ihm habe man sich inzwischen gut arrangiert. „Und im Gegenzug bekommt er natürlich ein paar Gläser Honig...“

HARALD LACHMANN

SCHAFFSMELDUNGEN 2015

Hilfe unter Berufskollegen

Nebenerwerbsschäferin Anke Buley: Es gibt sie noch, die Hilfsbereitschaft unter Kollegen. Zu meinem Glück! In der letzten Woche haben wir unseren zweiten Schnitt Silage in Angriff genommen. Dank der Mitarbeit von Lohnunternehmer Markus Dommasch kein Problem. Immerhin 28 Ballen konnten wir diesmal ernten. Normalerweise holen wir sie gleich vom Feld, um spätere Schäden am neuen Aufwuchs zu vermeiden. Genau dabei war ich jetzt aber auf Hilfe angewiesen, da sich der Rest der Familie im Urlaub befand und unser Hoflader in der Werkstatt ist. Doch ein Anruf genügte, und Nachbarlandwirt Roland Herfurth kam zu Hilfe. Er holte die Ballen nicht nur von den Wiesen, sondern brachte die Ernte auch noch gleich zu uns nach Hause. Präzise mit der Ballenzange abgeladen und nebeneinander aufgereiht, konnte ich sie gleich beschriften und gegebenenfalls sofort zukleben. Ein großes Dankeschön geht auf diesem Weg nach Bugk zu Landwirt Roland Herfurth.

TEXT UND FOTOS: ANKE BULEY

